Der du ob allen Dingen

Autor(en): **Wolfensberger, William**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 14

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638458

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 6. April 1935

Der du ob allen Dingen. Von William Wolfensberger.

Der du ob allen Dingen
Erhaben schaffst in ew'ger Tat,
O könnt' ich einmal singen,
Wie uns dein Arm gemeistert hat!
Du schmiedetest die Bande,
Und stahlhart fügtest du!
Du gabst uns Kraft und — Schande
Und sahst gelassen zu.

Und mocht' uns nichts erretten,
Und war die müde Kraft verzagt,
Du rührtest an die Ketten,
Daß zweifelvoll wir es gewagt:
Und schon lag zornzerschlagen
Was eisenhart uns band,
Und unser heilig' Wagen,
Den Weg zur Freiheit fand.

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

14

Den Zurüstungen zum Feste, die ihr unwillkürlich ins Auge fielen, schenkte sie keine Beachtung, ihr Sinn hing nicht mehr an Flaggen und Kranzgewinden. Nun empfand sie es sogar als eine Last, daß morgen die Schwester mit den Kindern nach Treustadt kommen wollte, um, wie sie versöhnlich schrieb, bei dem großen Augenschmaus wieder einmal den lieben Matthiesle zu betrachten, nach dem auch ihre Kinder das Heimweh hätten. Der sanfte Brief ließ durchblicken, daß Brigittes glänzende Aussichten bereits bis zum Gupf gedrungen waren und dort ganz besonders aufklärend gewirkt hatten. Versteht sich, eine eigenhausige, seidengefütterte Madame Oberholzer, die jeden Tag mehr Fünffränkler aus der Schatulle greifen konnte als die Wirtin zum Gupf Eier aus dem Mist, wollte gehätschelt sein, und wenn sie zehnmal Schwester hieß!

Brigitte begriff den Wandel des schwesterlichen Herzens. Der Liebeskraftmesser schnellte in die Höhe, der Schandfleck schien getilgt. Wieso? Noch war ja kein Geldsack darauf gefallen. Und mit der „glänzenden Aussicht" schrumpfte dann Achtung wie Liebe wieder zusammen zu einem matten Feuerlein, daran man kaum die Füße wärmen mochte.

Im Gehen warf sie das alles weit von sich, es taugte nichts, konnte ihre Liebe nur ablenken von dem einzigen Wesen, dem sie zukam.

Matthias erwartete die Mutter in aller Gemütsruhe. Er hatte zwar den ganzen Regentag einsam in der Stube zubringen müssen. Das war bei weitem nicht so vergnüglich, als mit dem Vater auf den Fischfang zu ziehen.

Aber auf die Frage, ob ihm die Zeit lang geworden sei, schüttelte er verneinend den Kopf. Es gab jetzt so viel zu sinnieren. Stundenlang konnte er von der Erinnerung zehren und Pläne schmieden, weil fast jeder Tag neues, wichtiges Erleben brachte. Um es für alle Zeiten festzuhalten, hatte er ein Bilderbuch zu malen begonnen, die Bleiche, die Schifflände, die Hafenmauer, den Leuchtturm, das Fischerboot, den Vater mit der Angelrute anschaulich aufgezeichnet und mit kühnen Farben ausstaffiert. Wo die Bildkraft nicht ausreichte, kam das geschriebene Wort dem Verständnis zu Hilfe. So waren verschiedene Sorten Fische und Schmetterlinge dargestellt und glücklicherweise durch Unterschriften gekennzeichnet; auf der Hafenmauer gab es ein menschenähnliches Wesen in kniender Stellung: das war aber keineswegs der Angstmeier Matthias, sondern der Vetter Konrad vom Gupf als furchtsamer, neidischer Zuschauer, ein bedauernswerter, zurückgebliebener Tropf, der nirgends dabei sein durfte und alle Tyrannenmacht eingebüßt hatte. Auch die Basgotte war da verewigt: sie machte fürchterliche Augen, weil ihr Matthias einen Riesenhecht überreichte, vor dem sich die kleine Frida hinter dem Rock der Mutter verstecken mußte. In allen diesen Darstellungen kam aber als überragende Erscheinung der Vater mit seinen schönsten Attributen vor, während die Mutter nur einmal ganz unscheinbar an einem Fenster der Bleiche auftauchte.

Brigitte betrachtete das kindliche Spiel mit bitterer Eifersucht. Es verriet ihr, trotz der Harmlosigkeit, deutlich genug, was die Seele des Knaben am tiefsten bewegte. Un-